

2. Wichtelmänner und Schätze.

Neben den oben erwähnten höheren Wesen kennt der gegenwärtige Volksglaube noch ein Geschlecht von Zwergen oder Wichtelchen, welche die Klüfte der Felsen oder die Höhlen der Erde bewohnen, die an Stoff wie an Sitte dem Menschen näher stehen, oft mit demselben in irgend eine Beziehung treten, sei es in freundlicher oder in feindlicher Weise. Es sind diese Männlein in allen Künsten äußerst gewandt und vor Allem im Schmiedewerk unübertrefflich. Von ihnen stammt die seltene Erscheinung der Krystalle, die man hier und dort findet. Von ihnen haben die Schmiede des Wuppertales ihre Kunst gelernt, wie man denn noch auf der Kohlfuhr, am Döppersberge, in der Stadt Elberfeld und an anderen Stellen des oberen Wuppertales die Höhlen zeigt, in welchen die ersten Schmieden und Schleiffotten betrieben wurden. Ja Weland oder Feiland (der Feilende), ein zauberlicher Schmied, den man bei uns den Schmied von Bielefeld oder von Böhlefeld nennt, soll ein ähnlicher Wichtelmann gewesen sein.

Diese seltenen Gesellen wohnten aber auch anderwärts im Bergischen, waren allenthalben stets freundlich, den nahewohnenden Menschen mit ihrem Gute anzuhelfen. In den Höhlen des Kloststeines (Kloststein), eines zwischen Passrath und Schlebusch gelegenen Kalksteinbruches, erzählt man, haben früher solche Querge (Zwerge) gehauset. Wenn nun ein Bauer der Umgebung einen Schwingabend *) oder sonst irgend ein Fest feiern wollte, daher einen Kessel zum Kochen des Reis- oder Hirsenbreies, dem beliebten Volksgerichte bedurfte, so hatte er nur zum Kloststein zu gehen, dort seine Bitte in die Felsenhöhle hinein laut vorzutragen und die Zahl der Gäste zu nennen, damit die Größe des Kessels bestimmt werden konnte. Er fand dann am nächsten Morgen den Kessel vor der Höhle, gebrauchte ihn daheim nach Belieben und that, wenn er ihn zurückbrachte, ein wenig des darinuen gekochten Breies hinein, um den freundlichen Leihern ein Zeichen der Erkenntlichkeit, eine Probe des Festessens zu geben. Dasselbe erzählt man von dem Weiler Balkhausen an der Wupper, nur nahm dort das gemüthliche

*) Der Tag, an welchem der Flachs geschwungen d. h. gereinigt wird. Dieser Arbeitstag wird allgemein als Festtag betrachtet.

Verhältniß zwischen Zwergen und Menschen durch die Bosheit einiger Buben ein trauriges Ende. Da nämlich die dankbaren Entlehner eine Menge Brei im Kessel gelassen und diesen an die Höhle gestellt hatten, waren die Knaben nachgeschlichen, um den Zwergen den Brei wegzunehmen, den Kessel aber mit ihrem Unflathe zu verunreinigen. Als die Zwerge die Unbill fanden, geriethen sie darüber in solchen Zorn, daß sie den Uebelthätern einen verhängnißvollen Fluch nachriefen, wodurch sie alsbald überbeinig wurden und hinkten und später eine lange Reihe von Nachkommen in's Leben setzten, welche alle an demselben Fehler kränkelten. Von Stunde an war aller Verkehr mit der Nachbarschaft abgebrochen.

Bisweilen leisteten die Wichtelchen den Menschen auch andere Dienste. Nahe bei dem vorhin genannten Wiesdorf liegt an einem ausgetrockneten Rheinarme die alte Burg Mannfuhr, oder Mannesfuhr, Fuhr des Mannes. Einige wollen diesen Namen von einem alt-ubischen Heersführer Mann oder Mannes ableiten, wegegen Andere dabei an ein Wichtelmännchen, einen Zwerg denken und folgendermaßen erzählen. Auf der Burg, die früher einen andern Namen führte, fand sich vor nicht gar langer Zeit ein Männchen, welches sich angelegen sein ließ, das Vieh auf den Tristen der Wiesdorfer Haide zu hüten. Die Knechte des Gutes hatten weiter nichts zu thun, als die Heerde zum Thor hinaus zu treiben. Draußen stand das Männlein schon bereit, nahm die Rinder in Empfang, um sie den Tag über zu bewachen und sie Abends wieder zurück an's Thor zu bringen. Die Mägde waren seit Jahren gewohnt, dem freundlichen Viehhüter statt aller Löhnung nur eine, mit frischem weißem Käse belegte Brodscheibe auf den Zaumpfahl zu legen, welche das Wichtlein mit auf die Weide nahm und dajelbst verpeiste. Der Gutsbesitzer, der schon längst auf eine gute Gelegenheit gewartet hatte, solch treue unausgesetzte Dienste zu belohnen, nahm sich vor, das Männlein neu zu bekleiden. Das helle Strohbütlein war arg genug vom Winde zerzaust, das rothe Säcklein fadenscheinig und zerlumpt worden. Er trug daher einem Schneider auf, Säcklein und Höslein von rothem Zeuge für das Männlein zu fertigen, kaufte ein Strohbütlein, welches dazu paßte, und hing dieses zu Weihnachten neben dem Butterbrot an den Pfahl. Alles harrete nun neugierig, im Innern des Hauses versteckt, um sich an der Freude des Wichtelchens zu ergötzen, wenn es den neuen Anzug finden würde; man hatte sich aber verrechnet. Sobald nämlich der Zwerg der neuen Kleidung ansichtig wurde, begann er zu weinen und bitterlich zu klagen, daß man ihm, ohne daß er die mindeste Veranlassung gegeben, eine solche Beleidigung zugefügt, daß man ihn trotz seiner treuen Dienste auf diese Weise von sich stoße.

Daß die Nähe dieser Männchen auch wohl den Menschen gefährlich werden kann, lehrt eine andere Sage, welche dem Gute Hummelshelm, oberhalb Schlebusch, im Dünnthale, anhaftet. Der Gutsbesitzer wurde,

als er im benachbarten Walde lustwandelte, von einem Wichtelchen bittweise angegangen: doch seinen Pferdestall zu verlegen, weil dieser gerade über ihrer Wohnung angebracht sei und die Rosse ihnen ihr unterirdisches Haus verunreinigten. Da der strenge Bauer diese Bitte unfreundlich zurückwies, wandte das Männlein ein, daß er dann nicht für die Gesundheit, ja für das Leben der Pferde stehen könne. Der Bauer wurde hierüber so aufgebracht, daß der Zwerg vor ihm in's Gebüsch flüchten mußte. Dafür fraßen aber auch am nächsten Morgen schon seine Gäule nicht wie gewöhnlich, und er sah zu seinem Erstaunen, daß die Thiere, die Tags zuvor noch kerngesund geackert hatten, matt und krank dastanden. Er ging daher augenblicklich in den nahe gelegenen Waldhag, um sich einige Kräuter für deren Pflege zu brechen; er sah zu seinem Erstaunen wieder denselben Zwerg aus einem Dachsbau hervorgucken, der ihm zurief: Wenn er den Stall noch nicht verlegen wolle, müßten die Gäule unfehlbar sterben! Der Gutbesitzer, der sich die Krankheit der Pferde doch anders als durch Einfluß der Wichtelchen erklären mochte, schleuderte einen Stein nach dem Unterhändler, der aber mit einem Drohworte rasch ent schlüpfte. Wirklich fand der Bauer am nächsten Morgen eines seiner besten Pferde todt im Stalle liegen, die übrigen alle dem Verscheiden nahe. In größter Bestürzung eilte der Landwirth nun wieder in den Wald zu seinen Kräutern, wo denn der Wichtelmann abermals aus dem Dachsbau hervorschaute und ihn fragte, ob er noch nicht anderen Sinnes wegen des Pferdestalles geworden sei. Jetzt gab der Bauer, in Gefahr alle seine Gäule zu verlieren, in der Hoffnung, die noch lebenden zu erhalten, nach, gelobte einen neuen Stall zu bauen und erhielt dafür das Versprechen, daß alle rasch wieder gesund werden sollten. Da er noch tiefer in den Wald ging, allerlei Heilkräuter zu suchen, mag er diesem Versprechen nicht so recht getraut haben, wie er aber nach Stundenfrist wieder heim kam, wieherten die Pferde ihm schon fröhlich entgegen, und waren mit Ausnahme des todtten, alle wieder so kräftig wie früher. Der Landmann ließ nun gleich den Maurer kommen, fern von dem alten einen neuen Pferdestall anlegen, übersiedelte darauf die Gäule und verwandelte den alten Stall zuletzt in eine Bäckerei.

Die Wichtelmännchen scheinen überhaupt gerne ganz in der Nähe bei den Menschen selber, oder unter denselben in der Erde gewohnt zu haben und eben keine unfreundliche Nachbarn gewesen zu sein. Dieses zu belegen, mag folgende Sage dienen. In dem zur Gemeinde Schlebusch gehörigen Weiler Dypfosen, liegt ein Haus gegen Steinbüchel zu etwas abgelegen. In diesem Hause war eines Tages die Hausfrau, welche ihrer Niederkunft entgegen sah, allein zurückgeblieben. In der Einsamkeit wurde sie von Geburtswehen ergriffen, wimmerte und jammerte der Hülfe entgegen, die sie doch nicht erhoffen konnte. In diesen Augenblicken trat plötzlich ein kleines,

schwarz gekleidetes Weiblein in die Stube, nahm sich ihrer an, beschwich- tigte ihre Schmerzen und diente ihr als Hebamme. Sie besorgte Mutter und Kind auf das Beste, daß sie Beide gegen Abend in der behaglichsten Lage zurüchlassen konnte. Während des Abschiedes frug die Bäuerin, wie sie ihr den Liebesdienst einigermassen vergelten könne, worauf die freundliche Kleine bat: Wenn sie ihr wirklich einen Dienst erweisen wolle, möge sie doch in der Küche am Spühlsteine kein Wasser mehr überfließen lassen, weil dieses durchsickere und sie unten in ihrer Wohnung belästige. Wirklich soll man in späteren Jahren, als man einige nahe Gebüsche wegräumte, einen Gang entdeckt haben, der von dem nahen Walde, der Driescher Hecke, unter das genannte Haus führte.

Wie nun die Wichtelchen oft den Menschen Hülfe leisten, scheinen sie auch der menschlichen Hülfe zuweilen zu bedürfen; wenigstens wurde mir von diesem Verhältnisse Folgendes berichtet: Auf der Firhatde, zwischen Schlebusch und Opladen erschien einmal Abends in einem einsam gelegenen Hause, als die Bäuerin alleine daheim war, ein niedliches, kleines, in schwarze Tracht gehülltes Weiblein, um welches ein hübsches, kleines Hündchen bellend umhersprang. Die Fremde war der Bäuerin ungemein freundlich, gestand ihr, daß sie bald Mutter werden würde, daß sie, da sie sich in ihrer Nähe angesiedelt habe, auf ihren Beistand bei der Niederkunft zählen müsse. Als die gute Bäuerin ihr, wie es gebräuchlich ist, diesen Liebesdienst zusagte, verabredete die Schwarze weiter, daß sie in diesem Falle ihr Hündlein senden wolle, die Hülfe anzusprechen. Hiermit schied die seltsame Frau aus der Bauernhütte. Einige Wochen später stand Abends der Bauer in der Thüre und wunderte sich, daß ein kleiner schwarzer Hund immer um ihn springe, und ihn anbelle. Er verjagte denselben mehrmals, sah aber, daß das Thierlein stets wiederkehrte und sein Haus umkreifte. Als der Mann sich zum Abendessen niedersetzte, erzählte er den Vorfall seiner Frau, die sich dabei gleich des seltsamen Besuches und der dabei stattgehabten Absprache erinnerte und sich schnell bereitete, dem Rufe der Menschlichkeit zu folgen. Als sie vor ihre Thüre trat, sprang das Hündlein auch gleich um sie herum, lief bellend voran, als freue es sich, daß die Frau ihm auf dem Fuße folge. Die gute Bäuerin eilte rasch über die Hatde, nahm sich nicht einmal Zeit darüber nachzudenken, daß in der eingeschlagenen Richtung keine Wohnungen lagen. Der Zug ging quer über die Bürriger Hatde zu einem tiefer liegenden Gebüsche, dem sogenannten Ischolz*), wo das Hündlein plötzlich am Bergabhänge in der Erde verschwand. Die gute Frau flugte freilich, als aber das Hündchen wieder

*) Ischolz kommt wohl von Isen oder Idisen, von geisterhaften Wesen oder Priesterinnen her, an welche der Name der Isenburg, des Flüsschens Isenach wie der Stadt Eisenach erinnern könnte.

zum Verscheyne kam und bestellte, als sie dazu die Klagelaute der Kreißenden im Berge hörte, faßte sie sich ein Herz und drängte sich durch die enge Oeffnung in eine ziemlich geräumige unterirdische Wohnung. Sie fand in dieser die ihr bereits bekannte, seltsame Frau in dem Zustande, den sie voraussetzen konnte und leistete ihr die Hülfe, welche sie ihr zugejagt, welche die Pflicht von ihr verlangte.

Als die Frau alle Dinge beobachtet hatte, die man hier zu Lande gerne beobachtet, als sie sich von der Wichtelfrau, die sich, wie ihr Kind, in leidlichem Zustande befand, beurlauben wollte, sagte diese, nachdem sie ihr auf die verbindlichste Weise gedankt hatte: Ich bin eine arme Frau und kann Euch nicht lohnen, wie ich es wohl zu thun wünschte, indessen thut mir den Gefallen und nehmt etwas von dem Wenigen, das ich Euch anbieten kann, zu meinem Andenken. Hiermit überreichte die Wichtelfrau der Bäuerin einen schweren Stein, den dieselbe, um nicht unhöflich zu sein, mit nach Hause nahm. Es war schon spät geworden und ihr Mann war indessen zur Ruhe gegangen. Als sie ihm am nächsten Morgen das seltsame Erlebnis mittheilte, wollte dieser behaupten, sie erzähle ihm lediglich einen Traum der Nacht und war ihm der Stein, den die Frau vorzeigte, kein überzeugendes Beweismittel. Dieser Stein, dem man weiter keinen Werth beilegte, blieb übrigens vor dem Fenster liegen, bis ein verübergehender Glaser die einfältigen Leute auf den seltenen Glanz desselben aufmerksam machte, so daß der Bauer, als er nach Köln gehen mußte, ihn hier und dort vorzeigte und zuletzt herausbrachte, daß er einen Klumpen Goldes so nachlässig ausgesetzt habe. Wie er einmal den Werth des Geschenkes erkannte, war er geschickt genug, dasselbe gut zu verwerthen und zog der arme Bauer bald in eine entfernte Gegend, in welcher er sich ein ergiebigeres Landgut kaufte, und machte durch sein Glück alle Welt auf die Wunder des Ischholzes aufmerksam, von denen wir weiter unten noch zu erzählen Gelegenheit haben werden.

Oft wohnten die Wichtelmänner auch in Mitten des häuslichen Kreises, nahmen Theil an dem Mahle, ohne daß selbst die Glieder der Sippschaft dieselben sahen und ihre Nähe nur ahnen konnten, eine Nähe, welche sich erst durch Zufall kund geben mußte. Eine seltsame Sage aus dem Wupperthale mag diese Bemerkung bewähren. Der Laufbursche eines großen Landgutes bei Leichlingen hatte im Walde, wo er Bestellungen auszurichten gehabt, zwischen andern lustigen Vögeln einen schreien hören, welcher statt gewöhnlichen Gesanges ordentlich verständliche Worte ausgesprochen, deutlicher, als man sie einem Raben beibringen kann. Folgende Rede war ihm zu wiederholten Malen zugepfliffen worden:

Hansel sag Franzel,

Ei Wipchen wär todt!

Als er nun beim Mittagstische saß, an welchem, alter guter Sitte zufolge, die Dienerschaft mit dem Herrn Theil nahm und Alles aus einer Schüssel aß, erinnerte er sich des auffallenden Rufes und theilte ihn der Tischgesellschaft mit. Wie groß aber war das allgemeine Erstaunen, als auf einmal ein klägliches Schrei erscholl, ein Messerlein und ein Gabelein, welche früher nie im Hause bemerkt worden waren, auf den Tisch niederfielen. Die Kunde war, wie beabsichtigt, von dem als Vogel erscheinenden Wichtelchen an den Rechten, an ein anderes Wichtelmännchen gelangt, welches unter der Larnkappe verborgen in dem fraglichen Hause lebte und unbekannter Weise am Tische mit aß und trank, und welches sich nun, durch den Tod seiner in der Ferne wohnenden Gattin ergriffen, durch das Fallenlassen und mithin das Sichtbarwerden seiner Eßgeräthe entdeckte. Nach dreien Tagen erschien das Heizelmännchen selber in tiefer Trauer gehüllt und erbat sich vom Hausherrn sein Eßbesteck, welches für ihn von unumgänglicher Wichtigkeit sein mußte. Der Hausherr, der sich nicht gerne mit solch' unheimlichen Gästen verfeinden wollte, gab ihm auch das Geforderte zurück, worauf das Männlein abzog und nicht verlautete, ob er ferner wieder unsichtbar im Hause gewohnt habe.

Der Glaube an die zaubergewaltigen Wesen dieser Sagen wurde im Wupperthale vor mehreren Jahren besonders wieder dadurch aufgefrischt, daß man zufällig in der Gegend von Leichlingen, an der sogenannten Sandstraße, bei dem Graben nach weißem Sande eine Strecke Sandboden von einer Reihe von Höhlen durchzogen fand, welche durch Gänge untereinander verbunden standen, und die alle auf so künstliche Weise und so tief in die Erde drangen, daß sie sich Jahrhunderte erhielten und unbekannt blieben. Dazu waren sie so niedrig, daß ein erwachsener Mann nur gebückt in ihnen vorschreiten oder durchkriechen konnte. Stellen am Gewölbe, die von Fackeln geschwärzt, bewiesen, daß diese Schlupfwinkel einmal beleuchtet gewesen. Wer durfte nun zweifeln, daß man eine Hauptburg des Heizelmännchens aufgefunden habe. Wie fleißig man aber auch forschen und suchen mochte, seinen Hort hat man nicht entdeckt, wenn die Finder nicht so geschickt gewesen sind, kein Wort, keinen Wink darüber verlauten zu lassen.

Da die Zwerge im Wupperthale so stark eingeheimt waren, kann es kaum auffallen, daß sie hin und wieder mit den Menschen Freundschaftsbündnisse schlossen. Sie sollen sich auch stets als die treuesten Freunde bewährt haben, selten die Unbill, die dem Freunde widerfuhr, als eine ihnen selbst zugefügte betrachtet und in ihrer Weise gerächt haben. Man erzählt eine dahin bezügliche Geschichte, welche zugleich der Zauberkunst der Wichtelchen alle Ehre macht.

Der Amtmann von M i s e l o h e, (Kaninchenwald) so nannte man damals die unteren Dühn- und Wupperstrecken, ritt einst durch Leichlingen hinauf zur Burg, wo er dem Herzoge von Berg, der gerade auf seinem al-

ten Stammschlosse weilte, seine Aufwartung machen sollte. Oberhalb Leichlingen traf er im Thale einen Bauern vor seiner Thüre stehen, der wahrscheinlich die Mütze nicht rasch und tief genug abgezogen hatte, oder in irgend einer andern Weise seiner üblen Laune Anstoß bot. Der Beamte ritt daher an den Bauern heran und gab ihm eine tüchtige Ohrfeige. In jenen guten alten Zeiten machten die Menschen von solcher Behandlung wenig Aufhebens, brummen höchstens etwas in den Bart oder ballten die Faust in der Tasche. Nur dem zwerghschen Freunde des Bauern kam dieser Streich wie eine Beleidigung vor, die eine tüchtige Züchtigung verdiene. Zugleich fand er das Mittel, diese dem hochfahrenden Amtmanne angedeihen zu lassen; er zauberte dem Beamten rasch einen Fuchsschwanz an den stattlichen Haarzopf, so daß er überall, wo er sich spreizend durchritt, mit schallendem Gelächter empfangen und mit Geschrei verfolgt ward. Als er kleinlaut endlich vor dem Schlosse Burg vom Pferde stieg, als er vor den Herzog trat und sich vor demselben, den Hut ziehend, verneigte, blieb ihm die Perücke am Hute hängen und er schleuderte diese, den Zopf und den Fuchsschwanz, vor die Füße seines Gebieters, so daß er vor dessen gesammtem Geleite lächerlich dastand und vor Aerger zu plagen meinte.

Wir haben oben schon einmal von den Wundern des Ischolz auf der Bürriger Haide gesprochen. Es sind diese beinahe im Volke sprichwörtlich geworden und selten ist ein Jahrzehend vorüber gegangen, wo nicht ein Schatzgräber versuchte, einen Theil von dem zu heben, was die Erde hier Werthvolles bergen soll. Die Sagen von den unterirdischen Schätzen mögen ihren ersten Grund in dem altdeutschen Begräbnißplage haben, der auf der Haide nicht zu verkennen ist. Einzelne Grabhügel mögen in grauer Vorzeit schon zufälliger Weise geöffnet worden sein; eine Reihe derselben wurde aufgegraben, als man vor Jahren die neue Straße zwischen Schlebusch und Opladen anlegte. Freilich fand man in den Gräbern nur Aschentöpfe, wenige Gebeine und rostige Waffenbruchstücke. Indessen konnte dieses die Hoffnungen der Schatzgräber nicht entmuthigen, denn immer hält sich noch das Gerücht, daß an einer gewissen Stelle der Haide der Götchenkönig in einem silbernen Sarg beigesetzt sei, und daß unter demselben in einem festen Grabgewölbe eine Menge verzauberter Rosse harre, auf welchen der Held noch einmal an das Tageslicht emporreiten werde. Auch dieser Umstand zielt wohl wieder auf die Sitte unserer Vorfahren, bei vornehmen Verstorbenen Lieblingsrosse und Waffen auf dem Scheiterhaufen mit zu verbrennen. Hiermit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch der Aberglaube späterer Jahrhunderte auf diesem Plage gerade seinen Spuk trieb; verlegt doch auch Cäsarius von Heisterbach gerade ins Ischolz eine seiner schrecklichsten Erscheinungen. Kein Wunder, daß der leichtgläubige Landmann, daß der Abenteuerer von dieser Stelle besonders abgestoßen oder angezogen wurde.

Vor Zeiten gehörte das Landgut Schlangenhecke zum Deutschordenshause Morsbroich, damals war es so wohnlich, wie es jetzt verfallen und öde steht. Da auf dem Flachlande selten Gasthöfe den Wanderer aufnahmen und verpflegten, übte der Bauer um so mehr Gastfreundschaft und so kamen denn auch wohl zur Schlangenhecke Wanderer, welche Aufnahme fanden. Einst nahmen drei solcher Gäste, die sich durch ihre Tracht wie durch ihre Mundart als Bewohner einer entfernten Gegend bekundeten, die Güte des Landwirthes in Anspruch. Dieser räumte ihnen die Wohnstube ein, in welcher er sie nach dem Abendbrod, wie es Landesüblich war, auf frisches Stroh bettete. Um Mitternacht erhoben sich diese drei Wanderer von ihrer Streu, schlichen sich leise in den Hof und durch denselben zu einer Hinterpforte in das Freie hinaus. Der Schäfer des Hofes hatte aber das Geräusch vernommen, Argwohn gefaßt: die Fremden könnten einen Viehdiebstahl vorhaben, den er verhindern müsse. Er überzeugte sich freilich bald, daß er ihnen Unrecht gethan. Da er aber die Leute hinaus auf die Haide, nach dem Ischholze zu, schleichen sah, konnte er seiner Neugier nicht Meister werden und schlich ihnen durch die laue Sommernacht in einiger Entfernung nach, so daß er von ihnen nicht bemerkt werden konnte. Je länger er ihnen nachzog, desto brennender war sein Verlangen über ihr Vorhaben in's Klare zu kommen. Unfern der Abhachung der Haide, dem verrufenen Walde zu, hielten die Männer inne, flüsternten eine Zeit lang, schauten sich nach allen Seiten vorsichtig um und zündeten dann eine Kerze an. Wie groß war das Erstaunen des Schäfers, als er nun die drei Abenteurer mit dem Lichte in die Erde schlüpfen sah. Anfangs umkreiste er die Stelle von weitem, ging dann, fecker geworden, gerade dem Orte zu, wo er sie zuletzt gesehen hatte, wo er aber nichts als einen Kaninchenbau finden konnte, aus welchem nicht der leiseste Laut emporhallte. Er gerieth hierdurch in keine geringe Angst, flüchtete rasch aus der verschrie'nen Haide unter das sichere Dach des Schlangenhecker Gutes. Am Morgen theilte er dem Hausherrn das seltsame Erlebnis mit, welcher darauf seine Gäste, die sich gegen die Morgendämmerung unbemerkt wieder eingefunden hatten, in's Verhör nahm. Nach vielen Quer- und Winkelzügen erhielt dieser endlich das Geständniß, daß sie wegen Schätze, die auf der Haide vergraben lägen, die weite Reise unternommen, die Beschwörung gewagt hätten und unter deren Einflusse in die nachgebende Erde eingedrungen seien. Sie beschrieben hierauf, wie sie durch eine enge Oeffnung in lange Gänge, durch diese in Höhlen durchgedrungen, die sich hintereinander gewölbt, wie sie in denselben funkelnde Waffen, glänzende Kronen, Ketten und Edelsteine, gemünzte und ungemünzte edle Metalle die Hülle und Fülle gesehen, aber noch zur Zeit nicht hätten berühren können. Sie gestanden, daß die Erlangung dieser Schätze leider einer andern, noch ferne liegenden Stunde aufbewahrt bleiben müsse.

Solche Kunden von überschwenglichem Reichthume mußten, wie sich denken läßt, auch in den umliegenden Weilern und Dörfern die Empfänglichen unter der Bevölkerung anregen, hier das Glück einmal zu versuchen und so ist die Schatzgräberei in der Umgebung keine ganz unbekannte Kunst, obgleich sie bis dahin die Künstler wenig belohnt hat. Vor Jahren wußte sich eine Anzahl entschlossener junger Burschen, die sich zusammen verschworen, in der Stille Alles das zu besorgen, was man zur Hebung irdischer Schätze nothwendig gebraucht und machte sich dann in einer, für die Schatzgräberei günstigen Nacht, nach dem Ischolge auf die Fahrt. Ihre Beschwörungskünste hatten auch den Erfolg, daß sie nach einigem Graben in die Erde eindringen konnten, daß sie sich, es heißt, sieben Mann stark, bald tief unter dem Boden in langen dunklen Gängen befanden, die sie sich durch ihr geweihtes Licht spärlich erhellen mußten. Endlich tappten sie in eine geräumige Höhle, deren Wände und Wölbungen den Strahl der heiligen Kerze seltsam wiederpiegelten. In Mitten schauten sie auf einer großen Steinplatte wie auf einem Bette hingelehnt, eine nackte Jungfrau, deren Arme und Brust reich mit goldenen Ketten und Meisen geschmückt war, aus deren dunklem Gelock goldene Spangen und schillerndes Edelgestein blühte. Zu den Füßen dieses Frauenbildes stand Gold und Silber in großen Truhen in allen Arten von Münzen, lagen aufgeschichtet große Gefäße, Schüsseln und Schilder von edeln Metallen, Kronen mit wunderbaren Kleinodien geziert. Die Jungfrau winkte den Schatzgräbern auf das holdseligste, bedeutete ihnen und erklärte, daß jedem freistände, mit beiden Händen einen Griff in die goldgefüllte Truhe zu thun, daß aber dafür einer von den sieben bei ihr in der Höhle bleiben müsse. Darauf blickte die Schöne unter den Schatzgräbern umher, als ob sie sich den aussuchen wolle, welcher bei ihr im Berge anscharren solle. Wie hell nun auch das Geld den Burschen in's Auge funkelte, wie wunderbar der Glanz der Edelgesteine in allen Farben spielte und die Herzen der habgüchtigen Burschen einnahm, so wurde doch jeder von dem Gedanken ergriffen, daß er für immer in die düstere Höhle gebannt werden könne, daß die lockende Jungfrau doch vielleicht nur ein Unthier wäre, welche in diesem Augenblicke zwar himmlisch-milde lächle, ihn aber im nächsten schon als Drachen quäle, daß er vielleicht dadurch dem bösen Feinde in die Arme renne, zeitlich und ewig verloren gehe. Jeder sah sich daher vorsichtig nach dem Eingange der Höhle um, nahm seinen Vortheil wahr, um sich rasch davon zu machen. Da keiner der Letzte sein wollte, so stürzten alle sieben zugleich durch den engen Eingang nach Oben. Sie raunten gegen einander, purzelten, da das Licht erlosch, überschlugen sich in der Eile, kugelten über und über und kamen zuletzt alle, wenn auch sehr zerkrast und zerraut, oben in der freien Luft an. Dort mochte sich aber Niemand Rast gönnen, jeder lief vereinzelt in schrecklichster Angst seiner Wohnung zu und fühlte tausend Meisenfäuste

aus dem Dunkel nach sich schnappen. Jeder kam zu Hause in festester Ueberzeugung an, daß wenigstens einer, wenn nicht alle seine Genossen nun für immer im Berge begraben seien. Erst am folgenden Tage klärte sich der Irrthum auf, ward jeder Geselle misanthropisch, daß er nicht an der Truhe fest zugegriffen, indem wohl die Wahl des Zauberweibes nicht auf ihn, sondern auf einen Kameraden gefallen. Jeder schalt sich wegen seiner Furcht und Zaghaftigkeit, obgleich sich die Gesellschaft doch nicht wieder zu einer zweiten Unternehmungs- und Erhebungsfahrt einigen konnte.

Demzufolge stehen die Schätze des Ischolz als noch fortwährend unter der Obhut der schönen Jungfrau oder anderer Genossen der Wichtelchen und so kann immer ein kecker Schatzgräber hier sein Glück in zwiefacher Hinsicht machen.

So berühmt, vielleicht noch berühmter als die Blürriger und Belsfelder Haide wegen nächtlicher Spukgestalten, ist die Ebene des untern Siegthales, in welcher sich ähnliche Wunderwesen bewegen. Vor allen aber ist der Fels, auf welchem sich die alte Siegburg erhebt, oder nach Andern der nicht weit davon entfernte Wolfs- oder Wolfsberg ein durch die rheinische Sage ausgezeichnet. In diesem Berge tief unten in einer ungeheuern Felsenhöhle sitzt auf mächtigem Steinblocke ein gewaltiger König und Held,*) derselbe lehnt mit seinem Haupte auf einem vor ihm stehenden Steintische und hält mit beiden Händen den Griff seines gewaltigen Schwertes umfaßt. Neben an in andern Höhlen stehen an vollen Krippen ungeduldig scharrende Rosse in langen Reihen, schlummern Krieger und Knappen auf ihren Waffen. Der Eingang zu dieser unterirdischen Burg soll in gewissen Nächten und zu gewissen Stunden offen stehen, und so soll einmal ein Jäger sich dorthin verirrt und alle diese seltenen Dinge gesehen haben. Ihm gegenüber erhob sich der König und frug halb im Traume: Ob die Eister noch um den Felsen fliege. Als er gehört, daß dieser schwarz und weiße Vogel, nach der Ur-Sage das Zeichen der wechselnden guten und bösen Tage, des gegenwärtigen Erdzustandes, noch fliege, soll der Held wieder eingeschlafen sein. Wenn dieser Vogel nicht mehr fliegt, wenn die schwarze Zeit die Oberhand gewonnen, alsdann soll der König aus der Klust hervortreten, in sein Heereshorn stoßen und eine ruhmreiche neue Zeit begründen. Daß diese Zeit nicht lange mehr anstehen wird, daß der scheckige Vogel bald aufhören könnte um den Thurm der Siegburg zu flattern, scheint daraus hervorzuleuchten: daß nach der Sage mehrere Schmiede in den Berg verlockt worden sind, um die Hufbeschläge der bezauberten Rosse nachzusehen und das Schadhafte an den Waffen auszubessern. Die Wichtelchen sollen aber diese Arbeiten als Aufscher geleitet haben.

*) Sollte diese Erscheinung nicht über die Rothbartssage hinausreichen, nicht vielleicht den alten Odin, den Nationalgott bedeuten?

Da diese Wesen sich durch Zauberkunst in allerlei Thiergestalten und besonders, wie wir gesehen haben, in Vögel verwandeln können, so steht zu erwarten, daß sie sich auch oft in Pflanzen umschaffen und so die Menschen bewachen und bespähen. Daher sind denn auch wohl viele Pflanzennamen zu erklären, welche sich in jeder Hecke finden lassen, Namen, die ursprünglich wohl Spukwesen zukommen. So heißt am Rheine Feitz *termentilla erecta*, Meiserich (Waldmeister) *asperula odorata*, Alant *inula germanica*, Guter Heinz (Heinrich) *chenopodium bonus henricus*, Bartengel *theucium chamadris*, Gamand *theucium scorodonia*, Gucl durch den Zaun, oder Gundermann *glecoma hederacea*, Osterluß (Ludwig) *aristolochia clematitis*, Hans in allen Gassen, oder Günsel *ajuga reptans*. Alles dieses sind wohl Namen von Wichtelchen, die ehemals in den Kisten um die Wohnungen der Menschen spukten.